

# XL-Leseprobe

## „Wonders Macht“

© Mika Jänisen, Hybrid Verlag



Der alte Mann öffnete die Augen, als er Lucius' dumpfes Knurren vernahm; ein Geräusch, das grollend zu seinen Füßen ertönte und langsam und bedrohlich anschwell. Er war sofort hellwach.

Ächzend setzte er sich im Bett auf und versuchte, im fahlen Mondlicht die Umrisse des großen Tieres auszumachen. Lucius fixierte mit gehobenem Kopf und aufgerichteten Ohren die Zimmertür. Auch Graf Dannken lauschte, hörte aber nur den Wind, der um die Mauern des alten Anwesens pfiff. Er beugte sich vor, streckte die Hand aus und fand den angespannten Körper des Tieres. Beruhigend strich er über das zottelige Fell, doch Lucius' Blick blieb starr auf die Tür gerichtet. Eine Weile saß Dannken reglos da und lauschte angespannt. Die Abgeschiedenheit des Anwesens tief in den norwegischen Wäldern garantierte ihm zwar die Ruhe, die er suchte, doch er befürchtete längst, dass ihn die Schatten der Einsamkeit irgendwann einholen würden. Es dauerte nicht lange, bis sich die penetrante Stimme in seinem Hinterkopf meldete, die er so gut kannte. Er versuchte wie üblich, sie zu ignorieren, doch Nervosität machte jeden Widerstand zunichte.

*Was, wenn jemand eingebrochen ist?, flüsterte sie. Dich überfällt, um deine goldenen Löffel zu klauen und deinem alten Hund den Schädel einzuschlagen? Wer von euch bekommt wohl als Erster den Herzinfarkt?*

Lucius knurrte abermals, diesmal lauter. Das ungewohnte Geräusch des sonst so lammfrommen Tiers bescherte Dannken eine Gänsehaut. Seine Finger krampften sich angespannt in die Bettdecke. Um diese Uhrzeit sollte niemand durch das Herrenhaus wandern. Elise, seine langjährige Haushälterin, begab sich in der Regel schon in den frühen Abendstunden zu Bett. Pierre Lacompte, der Verwalter des Anwesens und gleichzeitig sein Gärtner, war über das Wochenende nach Trondheim zu seiner Schwester gefahren. Für Lucius gehörten seine Angestellten ohnehin zur Familie; unmöglich, dass er ihretwegen anschlug.

Es rumste, als in der unteren Etage eine Tür zufiel. Lucius' Knurren wich einem kehligen Grollen. Die Anspannung des Tieres ließ die Matratze spürbar vibrieren. Dannken tastete

nach der Lampe auf dem Nachttisch und fand den Schalter. Das Licht blieb aus. Ebenso wie sein Herzschlag für den Bruchteil einer Sekunde.

*Die Kerzen sind unten in der Küche,* flüsterte die kleine, gemeine Stimme in seinem Hinterkopf schadenfroh. *Willst du nicht runtergehen und sie holen? Wenn du jemandem begegnest, frag ihn doch, ob er dir beim Suchen hilft!*

Er holte tief Luft. Elise! Es schien wahrscheinlich, dass sorgsame Haushälterinnen wie sie in ihrem Zimmer Kerzen aufbewahrten.

Dann schlug die Bettdecke zurück und schwang die Füße auf den kühlen Teppich. Lucius, durch die Bewegung animiert, sprang auf den Fußboden, wo sich der irische Wolfshund zu seiner imposanten Größe aufrichtete. Mit aufgestellten Nackenhaaren zog er die Lippen hoch und bleckte seine selbst in der Dunkelheit gut sichtbaren Zähne. Das hohle Pfeifen des Windes im Flur steigerte sich zu einem schauerlichen Heulen. Der Graf fühlte sich für einige Sekunden wie gelähmt und er spürte Übelkeit aufsteigen, als sein Puls beschleunigte. Seine Gedanken überschlugen sich, während er nach wie vor die geschlossene Zimmertür anstarrte. Irgendwo vor ihm rasselte Lucius' Halsband, als der Hund eine Pfote anhub. Dann schauderte. Er konnte nicht einfach so da rausgehen, brauchte eine Waffe. Er erinnerte sich an den Schürhaken und drehte den Kopf zur Wand neben dem Kamin. Nach kurzem Suchen fand er seine Hausschuhe, schlüpfte hinein und durchquerte fröstelnd das Zimmer. Er griff in die Dunkelheit und drückte einen Moment später den Haken krampfhaft an sich.

Lucius jaulte auf und der Graf fuhr herum. Der unruhige Blick des Hundes richtete sich auf sein Herrchen und kehrte sofort zur Tür zurück. Dann hielt den Atem an. Die Schatten der wild umherwehenden Zweige vor den Fenstern erzeugten gespenstische Muster auf dem Teppich. Für einen Moment drang das helle Mondlicht erneut durch die dichte Wolkendecke. Einem hohntriefenden Hinweis gleich schien es auf den Nachttisch neben dem Bett, auf dem das Telefon stand. Die grüne LED der Ladestation leuchtete nicht. Natürlich. Jemand musste den Strom abgeschaltet haben. Kein Strom – keine Telefonverbindung. Dann spürte seinen Herzschlag schmerzhaft am Hals. Für einen Moment war er kaum fähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Dann senkte sich sein Blick.

Das Notfallhandy! Seitdem Elise es ihm vor Monaten eingeredet hatte, lag es unbenutzt in der Schublade. Wann hatte er es zuletzt aufgeladen?

Dann stolperte durch das Zimmer, presste den Schürhaken an sich und riss die Schublade des Nachttisches auf. Nach mehrmaligem Herumtasten fand er das Telefon und drückte mit zitternden Fingern den Einschaltknopf. Aus dem Augenwinkel beobachtete er den Hund, der sich der Tür näherte und angespannt mit dem Schwanz zu wedeln begann. Sein drohendes Knurren war einem ängstlichen Fiepen gewichen. Es dauerte unerträglich lange, ehe das Startmenü mit den großen Symbolen auf dem Display erschien. 34% zeigte die Akku-Anzeige und Dann richtete ein kurzes Dankesgebet zum Himmel, während er hektisch auf den Telefonhörer drückte und unendlich langsam die 112 wählte. Es tutete zweimal.

»Polizeinotruf.« Die männliche Stimme klang müde.

»Jemand ist in meinem Haus«, brach es aus Dann heraus. »Bitte kommen Sie schnell.« Immer wieder schweifte sein Blick zur Zimmertür. *Es hat sowieso keinen Sinn. Bis die Polizei hier ist, ist es zu spät.*

»Ihre Adresse?«

»Das Dannken-Anwesen. Sie müssen über den Fjellseterveien nach Norden. Ich bin der Hausherr, Graf Dannken.«

Er hörte das Klacken einer Tastatur am anderen Ende der Leitung und einen Moment Stille. Dann ein Schnaufen.

»Ich schicke jemanden vom PSBD, die Jungs sind näher dran als wir.«

Verwirrt stockte der Graf einen Augenblick. »Ja, um Gottes willen, schicken Sie meinerwegen die Kavallerie, aber beeilen Sie sich!«

Er wartete ungeduldig, bis sich der Mann am anderen Ende wieder meldete.

»Bleiben Sie ruhig, ein Team ist bereits unterwegs. Haben Sie den Eindringling gesehen? Sind es mehrere Personen?«

»Kann ich nicht sagen. Ich bin oben in meinem Zimmer.«

»Sind Sie allein im Haus?«

»Ich wünschte, ich wäre es!« Dannken senkte die Stimme. »Außer einer Angestellten sollte sich derzeit niemand hier aufhalten, wenn Sie das meinen.«

»In Ordnung, bewahren Sie Ruhe, ein Team vom PSBD ist schon unterwegs. Ich habe Ihre Nummer notiert, bleiben Sie entweder in der Leitung oder erreichbar, wenn die Kollegen eintreffen. Versuchen Sie auf keinen Fall, selbst gegen den Eindringling vorzugehen! Verschließen Sie die Zimmertür und bleiben Sie, wo Sie sind!«

»Vielen Dank«, flüsterte Dannken.

Er schloss kurz die Augen, während er sein Mobiltelefon krampfhaft festhielt.

Lucius' kontinuierliches Fiepen ging in ansteigendes Jaulen über. Der Hund wich mit angelegten Ohren zurück.

Ein grüner Lichtstrahl fiel unter der Tür hindurch.



»Stop!«

Samu riss das Steuer herum, als das schwere Eisentor unvermittelt nach einer Kurve im Scheinwerferlicht auftauchte, und trat das Bremspedal bis zum Boden durch. Der Jeep Wrangler stellte sich quer, rutschte noch ein Stück weiter durch den Schnee und kam mit dem Heck nur wenige Zentimeter vor dem Hindernis zum Stillstand.

Einige Sekunden sagte niemand etwas, dann ließ Tjark auf der Rückbank den angehaltenen Atem langsam entweichen.

»Herrgott! Verflucht nochmal, bist du blind?!«

Die Frage hing einen Moment in der Luft, ehe Verrence wutschnaubend aus dem Auto sprang und die Beifahrertür hinter sich zuknallte.

Samu presste die Zähne zusammen und umfasste das Lenkrad mit beiden Händen so fest, dass die Knöchel weiß hervortraten. Er atmete tief ein, fuhr vorsichtig an und brachte den Wagen auf dem schmalen Waldweg wieder in Position. Die LEDs der Blaulichtanlage warfen zuckende Lichtfetzen in den Wald.

Selbst über den laufenden Motor drang Verrences Fluchen bis ins Fahrzeuginnere. Die hochgewachsene Gestalt des Einsatzleiters rüttelte an den schweren Eisenstäben des geschlossenen Tores, offensichtlich ohne Erfolg. Er versuchte es ein paar Meter weiter bei

einem kleinen Personendurchgang und öffnete die Pforte. Rasch stapfte er zum Wagen zurück und riss die Beifahrertür auf.

»Okay, Endstation, die Damen!«, bellte er mit seiner kräftigen Stimme, die es gewohnt war, Anweisungen zu geben. »Ab hier zu Fuß! Tjark, Ausrüstung! Du kommst mit!«

Samu spürte, wie der unsichere Blick seines jüngeren Kollegen auf der Rückbank zwischen ihm und dem Ausbilder hin und her flog. Der Notruf hatte sie auf dem Rückweg vom Outdoor-Training zur Akademie erreicht; nur wenige Kilometer vom abgelegenen Landsitz des Anrufers entfernt. Statt der ersehnten heißen Dusche und einem möglichst komatösen Schlaf danach, schien die Nacht nun um einiges länger zu werden. Er wollte aussteigen, als ein scharfer Pfiff ihn zusammenfahren ließ.

»Pennst du schon?« Verrences Tonfall ließ kaum Zweifel an der Tatsache, dass die kläglichen Überreste seiner Geduld langsam aufgebraucht waren. Zusätzlich zu seiner chronisch schlechten Laune hatte ihn anscheinend die Fahrt hier rauf schon aufgrund der Wetterbedingungen den letzten Nerv gekostet.

»Status?«, half er nach, als Samu einen Moment verständnislos verharrte.

»Sorry«, murmelte Samu schuldbewusst, während sich Verrence schon wieder abwandte, und drückte eine Taste in der Mittelkonsole des Fahrzeugs, um die Zentrale über ihre Ankunft zu informieren.

Ein dämlicher Anfängerfehler, seine Konzentration litt bereits unter der Müdigkeit. Nur mühsam unterdrückte er ein Gähnen und trommelte unruhig mit den Fingern aufs Lenkrad. Draußen vor dem Einsatzwagen hörte er, wie Verrence seinem jüngeren Kollegen harsche Anweisungen gab. Samu runzelte die Stirn. Von der Zentrale kam keine Reaktion. Er zögerte einen Moment und wollte zum Funkgerät greifen, als die Beifahrertür erneut aufgerissen wurde.

»Brauchst du 'ne schriftliche Einladung?« Verrence wartete keine Antwort ab und knallte die Tür wieder zu. Samu sprang aus dem Wagen. Der eisige Januarwind fuhr ihm wie eine Kralle über das Gesicht. Er schlug den Kragen der Uniformjacke hoch, zog die Taschenlampe aus dem Gürtel und beeilte sich, zu seinen Kollegen aufzuschließen, die just durch die kleine Pforte das Danken-Anwesen betraten.

Wie beim heutigen Training gab Verrence ein zügiges Tempo vor und sie hatten Mühe, ihm zu folgen. Auf der zentimeterhohen Schneedecke des Zufahrtsweges waren weder Fuß- noch Reifenspuren sichtbar. Sollte sich hier tatsächlich ein Einbrecher befinden, musste der einen anderen Weg genommen haben.

Als nach einer Rechtskurve die beeindruckenden Mauern der Villa auftauchten, verlangsamte sich allerdings sogar Verrences Lauftempo. Wenige Sekunden lang schuf vorbeijagende Wolken ein Loch für den Mond. Hell leuchtete er hinter einem Giebel des Bauwerks hervor und warf dessen massiven Schatten auf die schneebedeckte Fläche vor der Haupttreppe. Aus keinem Fenster schien Licht.

»Unheimlicher Kasten«, murmelte Tjark leise.

Samu duckte sich unwillkürlich, als sich Verrence umdrehte. Den feinen Ohren des Einsatzleiters entging heute Abend absolut gar nichts.

»Wollt ihr im Auto warten?«, fuhr Verrence beide mit gesenkter Stimme an. »Jetzt reißt euch zusammen, verdammt noch mal!« Er nahm mehrere Stufen gleichzeitig hinauf zur Veranda und überprüfte die Tür. Fest verschlossen. »Wir checken erstmal die Zugänge von

außen, bevor jemand euer Getrampel hört und flüchten kann«, murmelte er.

Tjark legte die Hände an die Fensterscheiben, um ins Haus zu spähen. Dunkelheit. Umrisse von Bildern an den Wänden; ein Gang führte tiefer in das Hausinnere hinein. Er hielt die Taschenlampe gegen das Glas. Im nächsten Augenblick fuhr er zusammen, als sich ein heller Lichtschein auf ihn richtete. Er stolperte rückwärts und prallte an einen Stützpfeiler der Veranda, ehe ihm klar wurde, dass er einen Spiegel angeleuchtet hatte. Mit klopfendem Herzen drehte er sich um und ertete einen weiteren vernichtenden Blick von Verrence.

»Wenn ich bitten dürfte: Ihr links rum, ich rechts, Treffpunkt Rückseite. Beeilung!«

Samu nickte knapp und sie leisteten dem Befehl eilig Folge, die Taschenlampen auf den Boden gerichtet. Unberührte Schneedecke zu allen Seiten des Hauses, keine aufgebrochene Tür, kein eingeschlagenes Fenster. Das Gebäude war riesig und verwinkelt, im hinteren Teil des großen Gartens schien sich ein Heckenlabyrinth zu befinden. Außer kleinen Abdrücken verschiedener Tiere entdeckten sie keinerlei Spuren, noch war irgendetwas im Haus zu hören. Nachdem sie auf den ersten Blick nichts Auffälliges entdeckten, kehrten sie zur Vorderseite zurück.

Verrence, der vorausgelaufen war, wartete bereits ungeduldig im Schatten eines Anbaus. »Der Anrufer hat gemeldet, dass der Strom ausgefallen ist. Klingeln bringt also nichts. Ich hab schon geklopft - aber drin rührt sich niemand. Tjark, gib mir die Zentrale.«

Tjark zog ein Mobiltelefon aus seiner Tasche. Er tippte und hielt das Handy dann ein paar Sekunden ans Ohr. »Ich komm nicht durch.«

Verrence knurrte etwas Undeutliches. »Was ist mit dem Anrufer? Du hast doch die Nummer.«

Tjark wählte erneut und lauschte. Einen Augenblick sah es aus, als wolle er etwas sagen, dann nahm er überrascht das Handy vom Ohr und starrte auf das Display. »Hörte sich an, als hätte jemand abgenommen. Und sofort wieder aufgelegt.« Alarmiert blickte er auf.

Verrence sah mit zusammengekniffenen Augen an der Vorderfront des Anwesens hoch.

»Das gefällt mir gar nicht. Um ehrlich zu sein, hab ich ein verdammt mieses Gefühl grade. Tjark – ab zum Wagen, melde das der Zentrale und sag Darian, er soll sicherheitshalber zwei Kollegen schicken. Bleib dort, behalt die Umgebung im Auge und warte auf Anweisungen, du wirst nichts im Alleingang unternehmen. Verstanden?« Er wandte sich an Samu. »Du kommst mit, wir gehen da jetzt rein.« Er wartete das Nicken seiner Rekruten ab und kehrte zur Eingangstür zurück. »Okay. Aufmachen!«, sagte er und ging einen Schritt zur Seite.

Samu trat vor, beförderte wortlos ein Brecheisen aus seinem Rucksack und setzte es mit ein paar geübten Handgriffen am Türspalt an. Das alte Holz widerstand nicht lange. Es knackte, dann schwang die Tür auf.

Verrence zog seine Waffe. Samu tat es ihm nach. Mit einem Kopfnicken forderte ihn Verrence auf, ihm zu folgen, und trat ins Innere des Hauses. Er hob die Taschenlampe auf Augenhöhe und ließ einen ersten Rundumblick durch den Eingangsbereich schweifen.

Ein plötzlicher Windstoß von draußen bauschte einen Wandteppich auf und die beiden Agenten fuhren alarmiert herum. Samu platzierte sicherheitshalber die Brechstange als Stopper am Türrahmen, um sie am Zuschlagen zu hindern.

Verrence lief einige Meter den Gang hinab und hob die Waffe an.

»Polizei!« Er blieb stehen und lauschte. Die Worte wirkten in der fast greifbaren Stille unwirklich laut. »Hallo? Jemand zuhause?«

Langsam setzte er seinen Weg fort, sein Kollege dicht hinter ihm, Pistole und Taschenlampe ebenfalls im Anschlag. Nach wenigen Metern öffnete sich der Gang zu einer kreisrunden Empfangshalle und gab den Blick auf eine breite Marmortreppe frei, die beinahe den kompletten Flurbereich ausfüllte. Links und rechts zweigten Gänge ab.

Verrence blieb einen Moment stehen, um in beide Richtungen zu leuchten. Weitere Türen wurden sichtbar, alle geschlossen. Nach mehreren Metern machte der Flur zu beiden Seiten einen Knick und führte tiefer in das imposante Anwesen hinein. Er gab Samu per Handzeichen den Befehl, sich umzusehen, und wandte sich dann nach rechts.

»Sieh dich um, bleib in Kontakt!« Ohne auf eine Reaktion zu warten, lief er los.



Samu blieb an der ersten Flurbiegung stehen und drehte sich auf dem Absatz um. Vermutlich befanden sich die Schlafzimmer im Obergeschoss, was den Schluss nahelegte, dass sich die Bewohner des Anwesens oben aufhielten.

Er lief zur Treppe zurück und richtete seine Taschenlampe auf die Stufen vor sich. »Ich geh hoch«, meldete er über Funk. Es knarzte kurz im Ohrhörer, eine verbale Antwort blieb allerdings aus. Bis auf das Ticken einer Uhr im Raum rechts von ihm hörte er kein einziges Geräusch. Samu blickte nervös den Flur hinab in Richtung Eingangstür. Selbst das Rauschen des Windes war verstummt. Er spürte, wie sich eine unangenehme Anspannung in seiner Magengegend ausbreitete. Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht.

*Verdammt, komm klar, du Feigling!*, rief er sich zur Ordnung. *Du bist kein Anfänger mehr, worauf wartest du?*

Etwas knackte oberhalb des Treppenabsatzes. Samu befestigte mit einem kurzen Handgriff das Taclight an der Dienstwaffe und leuchtete die Stufen hinauf. Er öffnete den Mund, um zu rufen, brachte jedoch keinen Ton heraus. Der Gedanke an laute Worte widerstrebte ihm. Weniger aus Angst, jemanden dadurch in die Flucht zu schlagen; er fürchtete eher, unerwünschte Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Gänsehaut breitete sich auf seinen Armen aus. Er klappte den Mund wieder zu und biss die Zähne zusammen. Dann setzte er sich in Bewegung, vermied es aber, den Lichtkegel nach oben wandern zu lassen. Das Holz unter seinen Schuhen knarzte leise, rhythmisch begleitet vom Ticken der Uhr im Erdgeschoss. Für einen Moment war er fest davon überzeugt, vollkommen allein im Haus zu sein. Am oberen Ende der Treppe leuchtete er den sich auftuenden Flur zu beiden Seiten hin ab.

Samu wandte sich nach links, öffnete die erste Tür, die er sah, und trat in den Raum. Offenbar ein Schlafzimmer. Er betätigte testweise den Lichtschalter, doch es blieb dunkel. Ob der Stromkreis durch das Unwetter oder vorsätzlich unterbrochen worden war, konnte er nicht feststellen. Der Agent warf einen kurzen Blick in ein kleines Badezimmer und schlich weiter, um den Rest des Raumes auszuleuchten. Zerwühlte Decken lagen am Fußende des wuchtigen Bettes.

Samus Pulsschlag hämmerte und die Anspannung wuchs, während sich das Gefühl verstärkte, beobachtet zu werden. Er leuchtete unter das Bett, fand nichts, und zog dann die Tür eines massiven Kleiderschranks auf. Es war niemand hier. Er eilte zurück in den Flur und nahm sich die nächste Tür vor. Das Zimmer dahinter war ein kleiner Saal mit einer hohen Decke. Der Mond schien auf einen imposanten Flügel mitten im Raum. Ein hölzerner

Schemel stand davor.

Samu fuhr zusammen, als es am Fenster knallte und reflexartig riss er seine Waffe herum. Ein Ast schlug draußen an die Scheibe. Der Drang, aus dem Gebäude zu rennen, steigerte sich mit jeder Minute. Er stolperte rückwärts auf den Flur, und sah sich hektisch um. Niemand zu sehen, und doch spürte er Blicke auf sich. Gerade als er die Klinke der nächsten Tür ergriff, vernahm er auf der anderen Seite des Flurs ein kratzendes Geräusch. Ruckartig fuhr er herum. Nichts. Samu schloss kurz die Augen und holte tief Luft. Die immense Spannung an diesem Ort ließ sich nicht abschütteln. Etwas griff spürbar nach seinen Nerven und zwirbelte sie so unbarmherzig durch eisige, metaphorische Finger, dass die Haut an den Armen zu prickeln begann. Die zuvor noch verspürte Müdigkeit war mittlerweile restlos verschwunden. Ein dicker Teppich verschluckte das Geräusch seiner Schritte. Das Kratzen wiederholte sich nicht. Der Schein der Lampe streifte einige Porträtmalereien an den Wänden und die Augen der abgebildeten Personen schienen ihm zu folgen.

*Samu, mach, dass du fortkommst!*, ertönte eine warnende Stimme in seinem Hinterkopf.

Nervös warf er einen Blick über die Schulter. Da war nichts, doch das Gefühl einer Präsenz in seinem Rücken verdichtete sich. Er fühlte einen warmen Hauch im Nacken und fuhr mit hochgerissener Waffe herum. Wieder lag nur der leere Flur vor ihm.

»Feigling«, murmelte Samu und verzog den Mund, »wo ist dein Problem?« Die Worte kamen ihm unheimlich vor, als sie laut ausgesprochen in der Luft hingen. Sekunden verstrichen, in denen er reglos verharrte.

Sein Verstand gab ihm eine mentale Ohrfeige und er blinzelte erschrocken. Der Notruf! Irgendwo hier oben hielt sich unter Umständen immer noch der Bewohner des Anwesens auf, wahrscheinlich versteckte er sich vor Angst. Samu konnte es ihm nicht verdenken; irgendetwas ging hier vor sich. Beherrscht setzte er sich in Bewegung und leuchtete am Ende des Flurs den abzweigenden Gang hinab. Der Korridor führte in eine schier endlose Dunkelheit. Samu sah zwei geschlossene Türen und etwas, was eine erneute Gabelung sein konnte. Entmutigt senkte der Agent die Arme. Dieser Teil des Hauses würde warten müssen. Er wandte sich um und streckte die Hand zur nächsten Tür aus.

*ZU MIR!*

Die Worte tauchten direkt in seinem Kopf auf und füllten für einen Moment sein komplettes Denken aus. Wie erstarrt blieb er stehen. Er brauchte eine Weile, bis er seine Finger dazu brachte, ihm wieder zu gehorchen. Verstört blickte er um sich. Niemand hatte gesprochen! Sein Verstand erteilte ihm die klare Anweisung, sofort kehrtzumachen und das Gebäude am besten für alle Zeiten zu verlassen, doch er riss sich zusammen und drückte die Klinke herunter. Quietschend schwang die Tür auf. Modriger Geruch stieg Samu in die Nase. Er setzte zögernd einen Fuß vor den anderen, leuchtete mit zitternden Händen und erhobener Waffe in jede Ecke des Raumes. Wieder ein Schlafzimmer. Ein Bett stand an der gegenüberliegenden Seite der Tür, ein schwerer Schrank dahinter an einer Wand, daneben eine Kommode, ein Schreibtisch. Die Dunkelheit schien aus den Ecken des Zimmers auf ihn zuzukriechen und Samu wünschte sich nichts sehnlicher, als einen funktionierenden Lichtschalter, um sie zu vertreiben.

Ein lautes Störgeräusch in seinem Headset ließ ihn zusammenfahren. Er fluchte, verzog das Gesicht und drückte die Sprech taste des Funkgeräts. »Verrence? Alles okay?«

Niemand antwortete.

Er wollte sich umdrehen und so schnell wie möglich runter ins Erdgeschoss und dann raus, zurück zum Auto, Verstärkung rufen, zum Lager zurückfahren, nie mehr wiederkommen - doch seine Beine versagten ihren Dienst. Überrascht blickte Samu abwärts und versuchte probenhalber, einen Fuß anzuheben, aber seine Sohlen blieben wie festgenagelt am Boden. Bei einem ungeschickten Versuch, sich seitlich irgendwo abzustützen, ließ er die Waffe fallen und fluchte.

Zu seiner Überraschung verursachte der Aufprall kein lautes Geräusch, es klang vielmehr wie ein ... *Schmatzen?*

Er beugte sich vor. Angst breitete sich in seiner Magengrube aus, als er dem Lichtkegel des Taclights auf dem Boden folgte. Er stand auf einem dunklen Fleck auf dem Boden, den Umrissen nach zu urteilen, ehemals ein Teppich. Von diesem jedoch war nicht mehr viel zu erkennen. Schäumende Flecken, die schwarz im Lichtschein glänzten, überzogen das Gewebe und seine Stiefel steckten mitten drin. Mit aller Kraft bemühte er die Muskeln in seinen Beinen und zog den Fuß mit immenser Anstrengung aus dem plötzlich schlammigen Untergrund. Mit einem schmatzenden Geräusch löste sich sein Stiefel aus der Masse und brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Vergeblich ruderte er mit den Armen, taumelte erneut und fing den Sturz an einem nahestehenden Wandschrank ab. Seine Hand versank in der schleimigen Oberfläche, während eine mit Schimmel überzogene Masse wie Treibsand über seine Schuhe quoll. Samu wollte schreien, doch Panik schnürte ihm die Luft ab. Als ein scharfer Schmerz an seinem Hinterkopf aufflammte, drang nichts als ein trockenes Krächzen aus seiner Kehle. Mit einem dumpfen Pochen schlug sein schlaffer Körper der Länge nach auf dem Teppich auf.

*Nur Teppich,* dachte Samu.

Und dann nichts mehr.



Verrence öffnete die Tür zum Speisesaal und trat in den Raum. Er fand einen Lichtschalter und betätigte ihn, doch es klickte nur, ohne dass etwas passierte. Offensichtlich gab es im ganzen Haus keinen Strom.

Die Miene des Agenten verfinsterte sich, während er vorsichtig voran schlich und die Ecken des Zimmers absuchte. Ein unterbrochener Stromkreis roch nach Vorsatz. Noch dazu machten unzählige Schatten und Winkel eine schnelle Durchsuchung der Räumlichkeiten nahezu unmöglich. Für einen Moment überlegte er, Tjark zur Verstärkung zu rufen, entschied sich aber dagegen. Zu gefährlich. Sie hatten sich nur zufällig in der Gegend befunden, als der Notruf aus der Zentrale kam. Unter anderen Umständen wäre es ihm nie in den Sinn gekommen, einen Anwärter mitzunehmen. Laut ihren Informationen sollte Graf Danken, abgesehen von zwei Angestellten, den Gebäudekomplex alleine bewohnen. Angesichts der Dimensionen des Anwesens fiel es Verrence schwer, das zu glauben.

Er ließ die Waffe mit der Lampe sinken und drehte den Kopf. Helles Mondlicht schien durch deckenhohe Fenster auf einen länglichen Tisch mit mehreren Stühlen. Als er sich zum Gehen wenden wollte, fiel sein Blick auf eine massive Silhouette schräg hinter ihm neben der Eingangstür. Mit einem erschrockenen Keuchen warf er sich herum und richtete die Waffe auf die Gestalt in der Raumecke. Schwer atmend blieb er einen Moment so stehen.



Eine verdammte Ritterrüstung!

Vengeance holte tief Luft, senkte die Pistole und lief zurück auf den Flur, um kurz darauf die nächste Tür zu öffnen. Er sah eine lange Arbeitsplatte, darüber eine Reihe mit Hängeschränken. Irgendwo tropfte ein Wasserhahn. Eine kleine Tür neben dem Kühlschrank war nur angelehnt und der Agent durchquerte die Küche mit schnellen Schritten. Er hob die Waffe an, stieß die Tür mit dem Fuß auf, doch außer Regalen mit Konservendosen und Flaschen entdeckte er nichts.

Auf dem Weg zurück zum Flur leuchtete er erneut um sich. Der Kegel der Lampe glitt über einen Ofen, den großen Kühlschrank, Schränke mit Büchern und Kochutensilien.

Er hatte die Küchentür schon erreicht, als er eine Bewegung im Augenwinkel wahrnahm. Ruckartig drehte er sich um. Nichts. Durch ein Fenster hinter einem Mauervorsprung fiel Mondlicht auf einen winzigen Ecktisch. Etwas darauf reflektierte den Lichtschein und erzeugte ein helles Schimmern. Vengeance trat näher und blieb stehen, als es unter seinen Schuhen knirschte. Er senkte den Blick und die Lampe. Glas. Dunkle Scherbensplitter. Zwei zerbrochene Weinflaschen lagen zu Füßen des Tisches in einer beachtlichen Pfütze. Mindestens eine davon war bereits auf der Tischplatte umgefallen.

Ein ansteigendes Heulen aus dem Flur ließ ihn für einige Sekunden verharren. Er tastete Richtung Funkgerät, ehe er die Hand zur Faust ballte und wieder öffnete. Nur der Wind, die Eingangstür stand offen. Die Atmosphäre dieses Ortes legte sich um ihn wie eine stickige Wolke. Langsam richtete er sich auf und versuchte, die unnatürliche Beklemmung abzuschütteln. Er verschwendete wertvolle Zeit – ein unverantwortliches Verhalten.

Wütend über sich selbst, wollte er sich zur Tür umdrehen.

*Blubb ...*

Er blieb stehen und lauschte.

*Blubb ...*

Seine Hand krampfte sich um seine Waffe. Eine Präsenz schien sich spürbar in seinem Rücken auszubreiten; sie entstand irgendwo zwischen den Schulterblättern. Er fuhr herum, sah jedoch nichts als Dunkelheit.

*Blubb ...*

Vengeance atmete tief ein und leuchtete zur Tischplatte, dann hinunter zur Weinpfütze.

*Blubb ...*

Das Geräusch erklang links von ihm. Verwirrt drehte er sich um. Die dunkelrote Pfütze hatte sich bereits bis zu den Küchenschränken ausgebreitet. Als er die Küche zuvor durchquert hatte, musste er direkt hindurchgelaufen sein, doch sie war ihm nicht aufgefallen. Vengeance runzelte die Stirn und trat näher. Die Substanz sah im Lampenschein zähflüssig aus, wie Sirup. Oder Öl. Er schwenkte die Lampe Richtung Kühlschrank und verharrte vor der geschlossenen Tür. Tatsächlich tropfte etwas von dort in die Pfütze und er leuchtete vorsichtig höher.

*Blubb ...*

In langen Rinnsalen quoll es langsam aus den Ritzen des Kühlschranks, rann seitlich aus den Rändern und an der glatten, weißen Oberfläche hinab, sammelte sich an der unteren Kante.

*Blubb ...*

Der ganze Schrank schien voll davon zu sein. Und es sah auf erschreckende Weise aus

wie ...

Verrence biss sich angespannt auf die Unterlippe. Unbehagen breitete sich in der Magengegend aus.

Er hockte sich hin und streckte den bloßen Zeigefinger aus, um die Substanz zu untersuchen. Er wusste, dass er für diese Vorgehensweise seinen Schülern das Fell über die Ohren gezogen hätte, doch die Neugierde besiegte die Sicherheitsvorschriften.

Verrence betrachtete seinen Finger genauer. Dunkelrot. Er roch daran. Metallischer Geruch stieg ihm in die Nase. Von Grauen erfüllt hob er den Blick und sah zum blutenden Kühlschrankschrank empor. Immer mehr Rinnsale liefen aus den Ritzen an den Seiten. Er keuchte und sprang auf die Füße. Hinter ihm verdichtete sich erneut die Luft in seinem Rücken und der Anschein einer Präsenz verstärkte sich so massiv, dass er instinktiv herumfuhr und die Pistole hochriss. Er konnte niemanden sehen, doch flimmernde Bewegungen an den Rändern seines Sichtfelds ließen ihn glauben, dass sich an den Wänden kleine Insekten bewegten. Der ganze Raum schien davon zu wimmeln.

Ein plötzlicher Schlag traf seine Hand, ein weiterer aus dem Nichts seinen linken Arm. Unbeschreiblicher Schmerz folgte und er konnte spüren, wie der Knochen brach. Er riss den Mund auf, doch es kam kein Laut aus seiner Kehle. Die Waffe fiel ihm aus den Fingern und die Taschenlampe rollte über die blutigen Fliesen unter den Tisch.

Das Letzte, was Verrence hörte, war ein scheußliches Krachen, das wie ein berstender, morscher Ast klang, als etwas auf seinem Schädel explodierte. Er spürte nicht mehr, wie er hinfiel.



»Zentrale? Bitte kommen.« Immer noch nichts. Keine Antwort, tot. Und das seit einigen Minuten.

»Scheiße!«

Tjark schmiss den Peiker des Funkgeräts wütend zur Seite und schlug aufs Lenkrad. Ein drittes Mal versuchte er es durch das Drücken diverser Statusmeldeknöpfe, doch die akustische Bestätigung blieb aus. Kein Kontakt zur Basis. Abgeschnitten. Ganz toll.

Dicke Schneeflocken klatschten gegen die Windschutzscheibe des Fahrzeugs. Es schneite immer stärker und wurde zunehmend ungemütlich hier draußen. Unruhig trommelte Tjark auf dem Lenkrad herum und biss sich auf die Unterlippe. Das Handnetz war ausgefallen und irgendetwas stimmte mit dem dämlichen Funkgerät nicht – Jackpot! Verrence und Samu meldeten sich auch nicht mehr und so gern er auch im halbwegs warmen Wagen geblieben wäre: Es war seine Pflicht, den Kollegen Bescheid zu geben; hier draußen vor dem Tor nützte er ihnen überhaupt nichts!

Bevor er es sich anders überlegen konnte, stieg er aus dem Auto, stemmte sich gegen den eisigen Wind und lief geduckt auf das Tor zu. Ihre Spuren im Schnee waren beinahe schon komplett verweht – das Unwetter spitzte sich langsam zu. Tjark zog den Kopf ein und lief los, sprintete den Zufahrtsweg hinab, um die Kurve herum und auf das unheimliche große Anwesen zu. Im Laufen hob er seine Uhr ins Mondlicht. Der Timer zeigte fast fünfzehn Minuten an. Eine Viertelstunde war bereits vergangen, seit Verrence und Samu das Gebäude betreten hatten. Tjark fröstelte beim Anblick des Hauses. Aus diesem Blickwinkel sah die

Vordertür aus wie ein großer, schwarzer Mund; die weißen Stützbalken der Veranda davor bildeten einen riesigen Maulkorb.

Seine Schritte wurden langsamer. Die Büsche und Bäume neben ihm bogen sich im heftigen Wind und er trat in den Windschatten des kleinen Anbaus, wo sie vorhin schon kurz gestanden hatten. Unruhig warf er einen erneuten Blick auf die Uhr. Sechzehn Minuten und zwanzig Sekunden. Und keine Reaktion per Funk. Was, wenn auch dieser Funkkanal gestört war? Konnte das tatsächlich möglich sein? Seine Hand schwebte kurz über dem Sprechknopf an seiner Schulter. Was, wenn seine Kollegen sich gerade konzentriert an einen Eindringling heranpirschten und er durch Zwischenfragen die Operation störte? Verrence würde ihn dafür zur Schnecke machen. Dass allerdings niemand eine Zwischenmeldung abgab, kam Tjark nach einer solchen Zeitspanne ungewöhnlich vor. Pro behalber fummelte er kurz an seinem Headset herum, konnte jedoch keinen Defekt feststellen.

»Komm schon, Verrence«, murmelte er, widerstand jedoch dem Impuls, Kontakt zu seinem Einsatzleiter aufzunehmen. Er hatte den ausdrücklichen Befehl, nichts weiter zu unternehmen und die Umgebung im Auge zu behalten. Man brauchte immerhin keine jahrelange Spezialausbildung, um auf einem Fleck zu stehen und aufzupassen.

Nur Geduld und Wachsamkeit. Konzentration. Tjark bemühte sich um eine couragierte Haltung und straffte unbewusst die Schultern, ließ sie aber gleich darauf wieder sinken, um in seine mittlerweile tauben Finger zu hauchen. Er überprüfte erneut die Zeit, die der eingestellte Timer der Uhr ihm zeigte.

Achtzehn Minuten.

Angespannt hob der Rekrut den Kopf und blickte zum Herrenhaus hinüber. Immer noch keine Spur von seinen Kollegen. Kein Lichtschein in den Fenstern. Er runzelte die Stirn und trat von einem Fuß auf den anderen.

»Scheiß drauf ...«, murmelte er und drückte den Sprechknopf des Funkgeräts. »Verrence, bitte kommen.«

Nichts.

»Samu, Verrence, jemand da? Was ist da los bei euch?«

Schweigen.

Kein gutes Zeichen, ganz und gar nicht. Allein in das Haus zu gehen, kam überhaupt nicht in Frage – nicht ohne Unterstützung. Die einzige Möglichkeit war, zum Wagen zurückzulaufen, und zur Akademie zurückzufahren, um Verstärkung zu holen. Wie lange mochte das dauern? 30 Minuten? Er beschloss zu warten, bis der Timer seiner Uhr zwanzig Minuten anzeigte.

»Hier Verrence«, ertönte plötzlich dessen Stimme in seinem Ohr bei neunzehn Minuten und sechsundvierzig Sekunden. Tjark stieß erleichtert den Atem aus.

»Wir haben den Kerl. Komm her! Komm *zu mir*.«

Für einen Moment wurde ihm erst heiß und dann eiskalt. Trotz der Minusgrade und des durch sämtliche Kleidungsschichten spürbaren Windes hatte er schweißnasse Hände und sein Herz hämmerte wie verrückt. Mit zitternden Fingern drückte er den Sprechknopf erneut.

»Wo seid ihr? Ist alles in Ordnung?«

Es dauerte lange, bis eine Antwort kam. Trotz der schlechten Qualität und des Rauschens der Bäume um ihn herum konnte Tjark ohne Zweifel Verrences Stimme identifizieren, jedoch schwang etwas in seinen Worten mit, das dem jungen Rekruten eine Gänsehaut bescherte.

»Komm ins Haus. *Zu mir!*«

Tjark blickte mit zusammengekniffenen Augen zum Anwesen hinüber und versuchte, im Mondschein etwas zu erkennen.

Die Tür stand weit offen. Er schob das merkwürdige Gefühl zurück in eine mentale Schublade und setzte sich in Bewegung.

»Okay, ich komme rein.«

Um zwei Uhr dreiunddreißig betrat Tjark das Herrenhaus des Grafen Dannken.

Die Tür fiel hinter ihm zu.



Böiger Wind fegte um die Gebäude von *Tanor-Assur*, dem Ausbildungslager des Polizei-Sonderbereitschaftsdiensts, kurz PSBD. Die Straßen innerhalb des Akademiekomplexes waren an diesem frühen Silvesterabend menschenleer, nur ab und zu fuhr ein Einsatzwagen am Fenster des Verwaltungsgebäudes vorbei. Der düstere, wolkenverhangene Himmel deutete auf weiteren Schneefall hin, doch das störte heute niemanden. 18 Uhr – die letzten Schichten gingen zu Ende und wichen allmählich einer beinahe schon greifbaren Vorfreude auf die in nur wenigen Stunden steigende Silvesterfeier. Bereits seit Tagen lagerten in der geräumten Fahrzeughalle unzählige Fässer und Flaschen voll mit hochprozentigem Inhalt. Zudem prophezeite eine Bühne mit monströser Musik- und Lichtanlage, sowie diverse ausrangierte und modifizierte Dachbalken-LED-Partylichter, Girlanden, Cocktailgläser und allerlei anderes Utensil eine grandiose Jahresabschlussfeier für die Agenten des gesamten Lagers.

Nun, zumindest für fast alle; für einige wenige sah der Abend eine besondere Beschäftigung vor.

Dianara, die Leiterin des Teilbezirks *Assur*, saß in ihrem Schreibtischsessel und starrte mit finsterner Miene auf eine Sonnenbrille in ihren Händen. Es war keine herkömmliche, so viel wusste sie mittlerweile. Wenn man hindurchsah, verdunkelte sich die Umgebung zu sehr, als dass man tatsächlich noch irgendetwas dadurch sehen konnte. Optisch erinnerte sie das leichte, futuristisch anmutende Design an eine digitale 3D-Brille, aber trotzdem schien es keine zu sein. Sie klappte vorsichtig die Bügel auf und drehte das Objekt, bis sie an der linken Innenseite mehrere gut verborgene Knöpfe fand. Einen Augenblick lang zögerte sie, doch die

Neugierde war stärker. *NV* tat gar nichts, ebenso wenig *MV*. *TP* auch nicht. Sie probierte es mit einem Druck auf *DM*, aber das Gerät blieb dunkel. Ein letzter Versuch auf *X* schaltete das technische Spielzeug plötzlich ein und das Bild ihrer Schreibtischunterlage flackerte im Display auf. Fasziniert schob sich Dianara den äußerlich schwarzen Balken vor die Augen und hob den Kopf. An den Rändern des angezeigten Sichtfensters tauchten blinkende Zahlen und Hinweise auf und hastig nahm sie die Brille wieder ab, ehe sie Kopfschmerzen davon bekommen konnte.

Die Gegensprechanlage meldete sich. »Die drei sind da.«

»Gut«, antwortete sie. »Ich bin gleich soweit.«

Sie betrachtete sich kurz in einem Taschenspiegel, den sie in der obersten Schublade des Schreibtisches aufbewahrte. Mit einer Kopfbewegung brachte sie ihre schulterlangen schwarzen Haare aus dem Gesicht und bemühte sich, die strenge Miene aufzusetzen, die ihr bei den Azubis den nötigen Respekt verschaffte. Das funktionierte immer.

Sie zog die drei Personalakten heran, die vor ihr lagen und warf schnell einen kurzen Blick in jede, um sich die Namen ins Gedächtnis zu rufen. Lando, Nitha und Kaido. Ein Deutscher, ein Tscheche und eine Japanerin, keiner von ihnen älter als 20. Alle drei hatten noch kein Vierteljahr den Anwärterstatus inne, das fing ja bestens an.

»Okay, schick sie rein!«, teilte sie der Gegensprechanlage mit, lehnte sich im Sessel zurück und legte die Fingerspitzen aneinander.

Die Tür ging auf und ihr Besuch betrat zögerlich den Raum, als wartete hinter der Schwelle ein Erschießungskommando. Dianara verkniff sich ein Schmunzeln. Wie alle Rekruten des Sonderbereitschaftsdienstes hatte man auch diese von ihren heimischen Polizeiakademien abgezogen, damit sie ihre Ausbildung in dieser internationalen Spezialeinheit weiterführen konnten, um individuell nach ihren Fähigkeiten ausgebildet zu werden. Es bedeutete ein außerordentliches Privileg hier zu sein. Allerdings schloss das nicht das Büro der Chefin mit ein, diese Tatsache war allgemein bekannt.

Dianara witterte Unsicherheit und Unbehagen. Gut so.

Sie schwieg mit eiserner Miene und wartete, bis die angehenden Agenten direkt vor dem wuchtigen Schreibtisch standen. Mit einer knappen Geste deutete sie auf die Sessel vor sich. »Setzt euch.«

Während dem Befehl Folge geleistet wurde, schlug sie die oberste Personalakte demonstrativ auf und wartete, bis sie sicher war, die ungeteilte Aufmerksamkeit zu genießen.

Sie nutzte den Moment, um den Rekruten ganz rechts, Nitha, etwas länger zu mustern. Laut Akte gehörte die merkwürdige Elektrobrille ihm; mehr noch: Er hatte sie selbst gebaut. Den Beschwerden einiger Ausbilder zufolge, schien er sie so gut wie nie abzusetzen und sich auch nicht an das ausgesprochene Trageverbot im Unterricht zu halten. Schlussendlich war sein *Visor* nun einkassiert worden. Der 19-jährige Anwärter hielt den Kopf gesenkt und starrte auf seine Hände. Die kinnlangen rot-grünen Haare fielen ihm tief ins Gesicht und verhinderten einen Blick in seine Augen.

Kaido, die 20 Jahre junge Frau in der Mitte mit der für eine Asiatin untypischen Lockenmähne, betrachtete angestrengt ihre Fingernägel. Ihr Vergehen bestand im unerlaubten Verlassen des Geländes sowie unentschuldigtem Fehlen in den letzten Unterrichtsstunden. Die drei Whiskeyflaschen, die man ihr am Südtor abgenommen hatte, standen demonstrativ auf dem Schreibtisch. Sie hielt den Kopf ebenfalls schuld bewusst

gesenkt und Dianara verspürte eine gewisse Genugtuung.

Nicht selten wurde der Name der Assurcheffin mit Ehrfurcht ausgesprochen. Gespräche mit ihr unter vier - oder in diesem Fall acht - Augen waren legendär und gefürchtet. Offenbar jedoch erzielte ihre einschüchternde Aura beim ebenfalls 20-jährigen Lando noch nicht die gewünschte Wirkung; er saß heute nicht das erste Mal vor ihr. Er hatte wenig von seinem provozierenden Verhalten eingeübt und war der Einzige, der ihrem Blick zumindest einige Sekunden lang standhielt.

Lando wusste nur zu gut um sein Aussehen und um den Effekt, den er damit auf seine Umgebung ausübte. Sein sonst so makellostes Antlitz mit den perfekt gestylten dunkelbraunen Haaren und den blauen Augen störte jedoch ein aufkeimender Bluterguss oberhalb der linken Braue, sowie gut sichtbare Spuren einer aufgeplatzten Lippe.

Dianara stand auf und griff wie beiläufig nach dem Visor auf dem Tisch. Sie bemerkte, wie Nithas Blick dem Objekt in ihrer Hand folgte. Aus seiner Akte wusste sie von seinen ungewöhnlich hellen Augen, die den Eindruck vermittelten, als trüge er beinahe farblose Kontaktlinsen mit einem winzigen Stich Türkis. Eine genetische Anomalie. Sie vermutete, dass er die Brille deswegen kaum absetzte, da ihr keine gesundheitlichen Einschränkungen bekannt waren.

»Ich nehme an, ihr wisst, wieso ihr hier seid«, begann sie und baute sich mit verschränkten Armen vor dem Schreibtisch auf. »Falls nicht, helfe ich euch gerne auf die Sprünge.«

Sie machte eine kurze Pause, in der nur das Ticken der Uhr die Stille durchschnitt. Als niemand etwas sagte, fuhr sie fort: »Nitha. Ständiges, unerlaubtes Tragen dieses ...«, sie hielt den Visor hoch, »... Dings. Insgesamt liegen mir hier drei Beschwerden deiner Ausbilder vor. *Nicht im Unterricht!* Was ist so schwer daran?«

Dianara legte die elektronische Brille zurück auf ihren Schreibtisch und genoss das kurze Aufflackern von Verzweiflung in Nithas faszinierenden Augen. Er senkte reflexartig den Kopf, als er ihren Blick bemerkte.

Natürlich würde er sein Kleinod zurückbekommen; nur nicht jetzt.

»Kaido, du enttäuschst mich.« Sie wandte sich der jungen Agentin in der Mitte zu. »Du bist eine der Besten. Bemerkenswerte Leistungen, machst enorme Fortschritte bei deiner medizinischen Zusatzausbildung - es wäre bedauerlich, wenn du es drauf anlegst, deine Zukunft bei uns zu beenden, bevor sie richtig angefangen hat. Musste das hier sein?« Sie wies mit dem Kopf auf die drei konfiszierten Flaschen hinter sich auf der Tischplatte. Kaido schwieg, doch ihre Lippen bewegten sich kaum merklich. »Ich weiß, dass viele von euch sich noch in der Umgewöhnung befinden. Weit weg von Zuhause und Familie, komplett neues Umfeld, abgelegene Einöde, nichts als Wald, wohin man sieht ... ich berücksichtige das. Ja wirklich! Es ist mir auch völlig egal, was ihr in eurer Freizeit macht. Die hätte allerdings, wenn ich richtig informiert bin, heute erst um 16 Uhr begonnen - nicht um elf! Darüber hinaus habt ihr das Gelände nicht ohne die entsprechende Erlaubnis zu verlassen. Punkt! Ist das klar?«

Kaido nickte und verkrampfte ihre Finger ineinander.

»Das hier ist keine normale Polizeischule und nicht das Militär. Wir sind eine besondere Akademie. Ihr habt hier ein paar spezielle Einschränkungen, mit denen ihr leben müsst - allerdings dafür auch sehr viele Freiheiten. Hier gelten andere Regeln als die, die ihr von Zuhause kennt. Ich wiederhole mich bei den meisten davon wirklich ungern!« Dianara ließ

ihren Blick über zwei gesenkte Köpfe gleiten. Der dritte Anwärter hielt das Kinn weiterhin hoch erhoben. Der Anflug eines arroganten Lächelns umspielte seine Lippen.

Die Chefin holte tief Luft. »Lando, wir beide kennen uns ja schon. Bemerkenswert, nicht wahr?« Sie faltete die Hände und lächelte gefährlich. »Es gibt in der gesamten Akademie sehr viele Agenten, die ich in drei Jahren noch nicht einmal gesehen habe. Wie lange bist du jetzt bei uns? Zwei Monate?« Sie lehnte sich zurück und nahm seine Personalakte hoch, um darin zu blättern. »Du kannst von Glück reden, dass ich noch einiges von dir erwarte, sonst würde ich den Streifen mit dir nicht so lange mitmachen. Das Thema Respektlosigkeit, Renitenz und Missachtung von Anweisungen durch Vorgesetzte hatten wir ja bereits, das erspare ich dir heute. Müssen wir die Lektionen noch um die einfachsten Grundregeln des sozialen Miteinanders erweitern?« Sie hob die Hände und verdrehte die Augen. »Ich bin mir der Tatsache bewusst, dass es zwischen Assur und Tanor häufige Reibereien gibt. Zwei Einheiten an einem Fleck bedeuten immer eine gewisse Rivalität! Ich begrüße das sogar. Sowas spornt euch an, weckt euren Ehrgeiz! Aber das ...!«, sie deutete auf die offensichtlichen Spuren einer Auseinandersetzung in Landos Gesicht und schüttelte den Kopf. »Sind wir hier in einer Dorfkneipe, verdammt nochmal? Ihr benehmt euch wie Kleinkinder!«

Sie hob blitzschnell ihren Zeigefinger, als Lando den Mund öffnete, um etwas zu sagen. »Wag es nicht, Lando! Es interessiert mich einen Scheiß, wer mit diesem Kindergarten angefangen hat!«

Der junge Rekrut senkte erstmals den Blick. Dianara schwieg einige bedeutungsvolle Sekunden und begann dann, vor ihrem Schreibtisch auf und ab zu gehen.

»Wisst ihr, ich habe eine Weile überlegt, was ich mit euch mache. Ich will nicht unfair sein und ich reiße niemandem den Kopf ab, wenn er mal über die Stränge schlägt. Ihr seid neu hier und ich kenne die Anpassungsschwierigkeiten. Und das Heimweh.« Sie warf Kaido einen kurzen Blick zu. »Betrachtet das hier also als Verwarnung. Als Gegenleistung könnt ihr mir heute einen Gefallen tun.« Sie beobachtete, wie drei Augenpaare sich auf sie richteten. Der Ausdruck darin lag irgendwo zwischen angespannter Erwartung und Schrecken. »Es geht um einen kleinen Auftrag.« Dianara deutete auf eine Karte hinter ihrem Schreibtisch. Sie trat näher, bis ihr Finger auf einen Punkt einige Kilometer weiter nördlich der Akademie mitten ins dichte Waldgebiet der Bymarka zeigte. »Hier oben befindet sich das Dannken-Anwesen. Habt ihr davon gehört?«

Kaido nickte, ihre männlichen Kollegen schüttelten den Kopf.

Dianara fuhr fort: »Vor zwei Jahren gab es einen ... Zwischenfall dort. Vielleicht sind euch die Geschichten zu Ohren gekommen, die man sich darüber hier in Tanor-Assur erzählt. Falls ja: Die Hälfte davon ist nicht wahr. Der Rest ist bis heute ungeklärt.« Sie wartete ab, um zu sehen, ob die Worte irgendeine Reaktion bei ihren Zuhörern auslöste, konnte aber keine erkennen. Sie vermutete, dass ihr Frischlingsstatus verhinderte, sich bei den Spekulationen über den Fall anzuschließen, der die älteren Agenten gelegentlich noch beschäftigte. »Wir erhielten damals den Auftrag, einen möglichen Eindringling im Herrenhaus festzunehmen, also schickte man in dieser Nacht ein Einsatzteam aus Assur dorthin. Wir hörten nie wieder von ihnen.« Sie legte eine dramaturgische Pause ein, ehe sie fortfuhr: »Nach etwa einer Stunde machte sich eine zweite Einheit auf den Weg zum Dannken-Anwesen, da wir die erste Einheit über Funk nicht mehr erreichen konnten. Der Suchtrupp meldete, dass das Team das

Haus offensichtlich nie erreicht habe, wenngleich ich anderer Meinung bin. Ihren Jeep fand man Wochen später einige Kilometer weiter westlich am Fuße eines Abhangs, von unseren Leuten keine Spur. Es gab keinerlei Hinweise, die auf einen Unfall hindeuteten oder wieso das Fahrzeug verlassen war. Der Wald sowie die Umgebung wurden wochenlang großflächig abgesucht, ohne Erfolg. Das Anwesen, aus dem der Notruf gekommen war, stellte sich obendrein als komplett menschenleer heraus und auch der Hausherr, Graf Dannken, gilt seitdem als vermisst. Ebenfalls seit diesem Vorfall wie vom Erdboden verschluckt sind die Haushälterin ...«, Dianara zog ein Schriftstück zu sich, »... namens Elise Maria Donnard, und der Angestellte Pierre Lacompte. Das Herrenhaus wurde abgesperrt und die Türen versiegelt, die Fallakte aber nie komplett geschlossen. Da der Graf keine Kinder hat, ist die Frage, wem das Anwesen nun gehört, noch ungeklärt. Der Komplex gilt offiziell als möglicher Tatort, weswegen das Betreten streng untersagt ist.« Sie sah die drei Rekruten vor sich der Reihe nach an.

»Gemeinsam mit einem Wachdienst teilt sich der PSBD seitdem die routinemäßige Überwachung des Anwesens. Ein Team fährt hin, schaut nach dem Rechten, verjagt Kids vom Grundstück und überprüft die Versiegelung der Eingänge. Das Übliche. So läuft das seit Jahren. Wenngleich ich befürchte, dass unsere Kollegen vom Wachdienst ihre Pflicht nicht immer zu genau nehmen, die Berichte erscheinen mir etwas dürftig. Und da kommt ihr jetzt ins Spiel. Denn heute ...«, sie beugte sich vor und lächelte, »... werdet ihr diese Aufgabe übernehmen.«

Aus Kaidos Blick sprach das buchstäbliche Entsetzen, doch die Chefin blieb ungerührt. »Ihr fahrt hin, seht euch um und protokolliert akribisch euren Fortschritt. Ihr werdet sicherstellen, dass sich keine gelangweilten Jugendlichen Zutritt verschafft haben, um dort ihre Party zu feiern. Ich erwarte, dass ihr das gesamte Haus vom Dach bis zum Keller durchsucht und ebenfalls die nähere Umgebung überprüft. Bis hierhin irgendwelche Fragen?«

Es gab keine.

»Ob ihr das bis Mitternacht schafft, kann ich nicht sagen, falls ihr euch deswegen sorgt. Ich erwarte, dass ihr den Auftrag gewissenhaft und gründlich ausführt. Ihr fahrt erst zurück, wenn alles durchsucht wurde – und damit meine ich wirklich alles! Euer schriftliches Protokoll inklusive Fotos liegt mir bis zum Ende der Woche auf dem Tisch! Ist das soweit klar?«

Dianara wartete das Nicken ihrer Untergebenen ab und nahm ihre Position vor dem Schreibtisch wieder ein. »Dafür dürft ihr euch freuen: Ihr müsst heute ohne einen Ausbilder klarkommen.« Das war ärgerlich, doch die wenigen diensthabenden Bereitschaftsagenten konnte sie zu keiner schnöden Hausdurchsuchung abziehen. »Damit ihr nicht die ganze Nacht braucht, werdet ihr allerdings Unterstützung von drei Tigern bekommen. Zumindest seid ihr nicht die Einzigen, die heute Strafdienst schieben müssen.«

Die Reaktion war vorauszusehen gewesen, und sie behielt recht. Nithas und Kaidos Gesichter blieben beinahe ausdruckslos. Lando bemühte sich, die Fassung zu wahren. Sein Blick aber sprach Bände. Jeder wusste, dass es mit der gegenseitigen Sympathie von Tanor und Assur nicht zum Besten stand; daran hatte die räumliche Zusammenlegung der einst getrennten Akademien nichts geändert - ganz im Gegenteil. Die Grenze zwischen den separaten Spezialeinheiten war trotz bisheriger Bemühungen weder aus den Köpfen der



Agenten, noch aus ihrer Symbolik verschwunden. Eine unsichtbare Linie quer durch den Ausbildungskomplex trennte die beiden Bezirke, und obwohl offiziell niemand laut darüber sprach, wusste jeder, wo sie sich befand. Eine Kooperation mit den Tigern, den Kollegen aus Tanor, war für eingefleischte Assur-Adler noch mehr Strafe als eine geplatze Silvesterfeier und ein langweiliger Auftrag abseits der üblichen Aufgaben.

Dianara verengte die Augen zu schmalen Schlitzern und fixierte Lando kühl. »Ich dulde keine weiteren Streitigkeiten, die das Teamplay gefährden. Verhaltet euch anständig und ich vergesse das hier.«

Sie griff hinter sich und drehte den Visor noch einmal in ihren Händen. Dann zog sie eine mahnende Augenbraue hoch und reichte ihn Nitha, der die schwarze Brille vorsichtig annahm und in seiner Brusttasche verschwinden ließ.

»Nicht im Unterricht«, wiederholte die Chefin.

Nitha nickte.

»Ist dann alles geklärt? Ihr macht euch am besten sofort auf den Weg. Ich sag Tanor Bescheid, dass ihr losgefahren seid; ihr trefft das andere Team vor Ort.« Dianara sah in resignierte Gesichter, ignorierte das aber im Wissen, drei Silvesterabende komplett ruiniert zu haben.

Sie erhob sich und schloss das Fenster hinter ihrem Sessel, denn mittlerweile wurde es kalt im Raum. Dann drehte sie sich noch einmal um. »Ach so, Moment noch. Kaido, ich will, dass du bei euch Dreien das Kommando übernimmst. Ich übertrage dir die Verantwortung. Schließ dich vor Ort mit dem Einsatzleiter von Tanor kurz.«

Kaido nickte und Dianara entging das aufflackernde Leuchten in ihren Augen nicht.

»Dann könnt ihr jetzt gehen«, beendete sie das Gespräch.

Kaido warf einen beiläufigen Blick auf die Wanduhr und senkte schuldbewusst den Kopf, als sie merkte, dass ihre Chefin sie beobachtete.

»Holt eure Ausrüstung oben ab.« Dianara ging um den Schreibtisch herum, um sie zur Tür zu bringen. »Gebt der Zentrale regelmäßige Rückmeldung. Und zieht euch warm an, heute Nacht soll es stürmisch werden.« Sie wartete, bis die Rekruten ihr Büro verlassen hatten, schloss die Tür und lehnte sich dagegen.

Sie hatte plötzlich ein ungutes Gefühl.

---

IMPRESSUM:

HYBRID VERLAG  
Auszug der Taschenbuchausgabe  
03/2018

© by Mika Jänisen  
© by Hybrid Verlag, Homburg  
Umschlaggestaltung:  
© 2018 by Creativ Work Design, Homburg  
Lektorat: Sylvia Kaml, Paul Lung  
Autorenfoto: Mika Jänisen  
Grafik ›Tadler‹ by Mika Jänisen

ISBN 978-3-946-82025-3

[www.hybridverlag.de](http://www.hybridverlag.de)  
[www.hybridverlagshop.de](http://www.hybridverlagshop.de)